**Zeitschrift:** Freidenker [1956-2007]
**Herausgeber:** Freidenker-Vereinigung der Schweiz
**Band:** 49 (1966)
**Heft:** 1

**Rubrik:** Aus meinem Tagebuche

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

*Kommunisten wären, sondern weil sie religiös gleichgültig sind.»* (Von mir ausgezeichnet. J. St.)

Das ist natürlich krass. Bisher konnte man immer noch die Genossen für die ganze Misere verantwortlich machen. Mit der religiösen Gleichgültigkeit aber muss man Kompromisse schliessen von der Art, wie sie der Artikelschreiber schildert. Es gebe nämlich Leute, die sagen: «Herr Pfarrer, nach Ihrer kirchlichen Einschätzung müsste ich 200 Mark Steuern bezahlen. Hier gebe ich Ihnen 50. Wenn Sie mehr von mir verlangen, trete ich aus der Kirche aus.» «Und die Kirche muss sich das gefallenlassen, wenn sie Volkskirche bleiben will», ergänzt der Verfasser.

*Volkskirche ohne Volk!*

Gehen wir indessen über diese nicht besonders sympathische kommerzielle Angelegenheit hinweg, und lassen wir das Gemüt sprechen. «Ihretwegen», schreibt Domenig, und er meint damit die religiöse Gleichgültigkeit, «kann die Kirche eingehen. Es wäre — denken viele — schade um das stimmungsvolle Spiel der Kirchenglocken am Samstagabend. Und die Landschaftsmaler würden es beklagen, wenn keine schmucken Dorfkirchtürmchen mehr zwischen roten Ziegeldächern und hellgrünen Lindenbäumchen hinausragten. Und wie schade wäre es um die pittoreske Pastorenfigur im Bäffchenrock! Sie wirkt so fotogen, besonders bei Beerdigungen, wenn sie jenes troddelverzierte Beret aufhat.»

Arme ostdeutsche Kirche! Erst kriegt sie von drei Vierteln ihrer Anhänger keine Steuer, und dann muss sie befürchten, dass die Beerdigungen weniger fotogen aussehen. Man ermesse die Sorgen der zuständigen Pfarrherren.

Freilich gestattet uns der Verfasser einen Lichtblick. Zwar hat die Masse enttäuscht, indem sie die Kirche im Stich liess, schreibt er, indessen gerade weil der Protestantismus in der DDR von Mitläufern befreit sei, gebe es dort ergreifende Beispiele von echtem Christentum. Das heisst freilich, auf die mehrfach zitierte Industriestadt bezogen, dass die dortige Kirchgemeinde aus 99½ Prozent Mitläufern besteht, und das ist, vom religiösen Standpunkt aus gesehen, nicht gerade schmeichelhaft. Geradezu krass aber mutet der Umstand an, dass drei Viertel ihren Mitgliederbeitrag nicht bezahlen. Aus jedem schweizerischen Jodel- und Trachtenchörli würden diese Leute wegen Nichterfüllung ihrer statutarischen Verpflichtungen hinausgeworfen. Die ostdeutsche Kirche aber ist langmütig.

Und ich kann mir ungefähr vorstellen, was die sechzig meist älteren Frauen in der Lutherkirche jener Industriestadt denken: wie machen es bloss die Schweizer Freidenker, dass sie an ihre Veranstaltungen dreissig, vierzig, fünfzig und mehr Prozent nicht bloss Mitläufer, sondern Ueberzeugte bringen! J. St.

# Aus meinem Tagebuche

E. Brauchlin

Die Glocken läuten Krieg und Frieden.
Der Mensch verleiht den Tönen Sinn.
Ihr Schwingen ist im Klang verschieden,
wie ich in mir verschieden bin.

Dem Glauben geht immer das Hoffen voraus. Das Hoffen ist der Zustand der Schwebe, der Glaube der des Landens, manchmal auf welch unsicherem Boden!

Wenn ein *Anfang* an die Türe pocht und Einlass begehrt, so trägt er verborgen immer das *Ende* mit sich. Ist er ein Geselle, der uns nicht gefällt, so harren wir ungeduldig des Augenblicks, wo er in die Tasche greift und uns das Ende vorweist wie eine Abrechnung. Ist der Anfang aber ein freundlicher, beglückender Gast, so ist uns bange vor dem Augenblick, wo er dasselbe tun wird.

Wo ein Feuer ausbricht, da muss ein Funke gewesen sein.

Worte sind die Gussformen für Gedanken und Gefühle. Sie geben dem brodelnden Metall nützliche oder schöne Gestalt. Gestalt aber heisst Begrenzung.

«Neapel sehen und sterben.» Warum nicht gar! Neapel sehen und dann erst recht leben! Dabei braucht «Neapel» nicht Neapel zu sein. Man wird mich verstehen.

Es gibt viele intellektuelle, ernstdenkende Menschen, die an das christliche Wunderzeug nicht glauben, trotzdem aber ein starkes Frömmigkeitsbedürfnis haben, das sie davon abhält, die religiösen Heilsvorstellungen ganz aus ihrem Geistesleben auszuscheiden oder gar mit der Kirche zu brechen. Vielleicht beruht dies alles auf der auf uns übergegangenen Ursehnsucht nach vollkommenem Glück, der das Christentum ein überirdisches Ziel gegeben hat.

Im Menschlichen ist «Glauben» gleichbedeutend mit «Vertrauen», und dieses stützt sich in der Regel auf Erfahrung. Man glaubt an die Ehrlichkeit eines Menschen, der uns noch nie enttäuscht hat. Daher das Wort «Gläubiger» für einen Menschen, der zum Schuldner Vertrauen hat. Im Religiösen aber ist «Glauben» ein Fürwahrhalten ohne irgendwelche Beweisgrundlage, ein Wunschdenken, ein Vertrauen ins Blaue hinaus.

# Schlaglichter

*Gott und die Katastrophen*

Aufsehen erregte eine Anfrage, die wohl anlässlich des schweren Unglücks von Mattmark an den reformierten Pfarrer in der «Tat» gestellt wurde: «Wo ist Gott in den Katastrophen?» Aus dem Brief des Fragestellers zitieren wir: «Warum zeigt Gott in seiner Allmacht nicht seine Güte und verschont die Tausende von Unschuldigen, Frauen, Kinder und Greise nicht? Warum beeinflusst er, dank seiner ‚Allmacht' die Staatslenker und die Krieger nicht zum Guten? Oder führen die Götter bereits Krieg miteinander? Ist der christliche Gott mit dem mohammedanischen oder buddhistischen Gott uneins? Begreiflich ist das nur, wenn man den Sinn und Zweck des Lebens nicht in das hiesige, sondern in das jenseitige Leben verlegt, in dem der Gute belohnt und der Schlechte mit ewiger Verdammnis bestraft wird. Wenn man aber zur Erkenntnis kommt, dass die Existenz eines Gottes unmöglich ist, ebenso unmöglich wie ein Leben nach dem Tode, so erscheint die ganze Lehre eben leer.»

Die pfarrherrliche Antwort ging zunächst auf den Schluss ein: «Gewiss: wenn man findet, die Existenz Gottes sei so unmöglich wie ein Leben nach dem Tode, dann kann man von diesem nicht existenten Gott auch keine Antwort erwarten. Leider findet aber auch der Atheist keine tragfähige Antwort auf die Rätsel, die das Leben uns allen aufgibt. Diese Behauptung hilft uns also auch nicht weiter.»

Merkwürdig, wie leer diese pfarrherrliche Polemik gegen den Atheismus ist. Die Rätsel, die hier der Fragesteller gern gelöst hätte, stellen sich dem Atheisten ja gar nicht, weil für ihn der angeblich gütige und allmächtige Weltenlenker nicht existiert. Dass Antworten, die der Atheist findet, dem Herrn Pfarrer nicht tragfähig scheinen, ist einem Freidenker kein Rätsel. Hingegen sind die übrigen Ausführungen des Herrn Pfarrer so phrasenhaft, dass